

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Mosenthal. Verleger: Fr. Wiese's Wittwe und Sam. Mosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 5. Januar.

2.

Moriamur pro rege nostro!

(Wir wollen für unsern König sterben!)



(Fortsetzung.)

anz verschieden war die Erscheinung des eben angekommenen Fremden. Dieser war ein großer, wolgebauter Mann zwischen dreißig und vierzig Jahren. Sein Anzug, in welchem er sich nach dem Abwerfen seines Oberkleids zeigte, war nach der lästigen Mode jener Zeit und verrieth einen

Mann, der auf einen gewissen Rang Anspruch machte; auch seine Frisur, bei der das notwendige Anhängsel eines Pöpfes nicht fehlte, war trotz der hastigen Reise mit Sorgfalt geordnet und gepudert. Obgleich aber seine Person etwas Einnehmendes hatte, so verrieth doch seine Erscheinung zur Genüge, daß er mit seinem feinen Aeußern die schlechtesten Grundzüge verband, auch würden der lauernde verschmizte Blick seines schwarzen Auges, die lange feingebogene Nase und der fast lippenlose Mund bei Jedem, der ihn näher beobachtete, sehr bald den ersten günstigen Eindruck zerstört haben.

„Gute gut, Alles gut!“ sagte der Fremde, als er seinen Hut und Oberrock abgelegt hatte. „Es ist vielleicht besser, daß ich gerade auf diese Weise mir hier Eintritt verschafft habe. Ich bin scharf geritten, Meister Baudini, und Briceone hat mich gut geführt; aber der Weg war länger, als ich vermuthete; auch hatte ich unterwegs einige Sachen abzuthun.“ — „Weser spät als gar nicht, edler Cavalier,“ antwortete Baudini. — „Stille! Keine Namen, Mann, bis ich versichert bin, daß hier keine Forscher sind,“ antwortete der Cavalier.

Ohne darauf etwas zu erwidern, öffnete der alte Mann die Läden eines Fensters, gerade dem gegenüber, durch welches der Fremde eingestiegen war und sah hinaus auf den gekrümmten steilen Abhang, welcher die erste Straße der Stadt Pressburg vom St. Michaelsthore aus bildete. Sie war nur spärlich durch eine Laterne erleuchtet und ganz menschenleer. — „Wie steht's, Mann?“ sagte der Fremde ungeduldig. — „Wie? wenn es einmal gesagt sein muß,“ entgegnete der Alte, indem er die Fensterläden schloß und sich umwendete, „so wißt, ich habe noch einen Einwohner

in meiner Behausung; aber er ist jetzt nicht daheim, und wird auch noch nicht zurückkehren.“ — „Einen Einwohner!“ rief der Andere in einem ärgerlichen Tone, „und in solch einem Augenblicke! Wie kommtet Ihr nur so unvorsichtig sein, Baudini? Dies ist wieder eine von euren jämmerlichen Knifereien: Ihr könnt für ein Paar elende Kreuzer mehr oder weniger eure besten Freunde in Gefahr bringen.“ — „Leben und leben lassen, ist mein Grundsatz,“ sagte Baudini in brummendem Tone.

Der Fremde zuckte ärgerlich die Achseln. „Und wer ist dieser Einwohner, Mann?“ rief er. „Nur ein armer ungarischer Landadelmann,“ antwortete Baudini in mehr einschmeichelnder Weise; „sein junger, sehr junger Mann! ein armer unverdächtiger Jüngling. Er ist gleich vielen andern großen oder kleineren Edel-leuten des Landes auf den Ruf derjenigen, welche sie ihren König nennen, hierher gekommen, um dem nach Pressburg zusammenberufenen Reichstage beizuwohnen; und er hat meine andern Zimmer inne mit seinem Diener — einem Bauer! — nur einem Bauer — einem rohen ungebildeten Bauer!“ — „Es ist schlecht von euch, Baudini,“ fuhr der Fremde mit sichtbarstem Zeichen des Verdrusses fort. „Einen Einwohner in ein Haus aufzunehmen, in welchem ich, wie Ihr recht gut wißt, unbekannt und vor Jedem verborgen bleiben will! Es ist schlecht gehandelt, sage ich euch.“

Der alte Mann murmelte statt einer Antwort nur etwas zwischen den Zähnen. „Nehmt euch in Acht, Mann,“ fuhr der Andre fort, „daß Ihr in dieser Sache mit mir kein Gaukelspiel treibt. Ihr werdet von denen, die mich beschäftigen, sowohl für die Unterstützung, die Ihr mir leistet, wie auch für den Versteck, den Ihr mir in eurem Hause bietet, reichlich bezahlt; aber sollte uns ein Unglück treffen — gleichgültig ob durch Verrätherei oder durch Unvorsichtigkeit — beim Zeus, das Unglück soll hundertfach auf euer eigenes Haupt fallen. Ich schwöre es euch, und Ihr wißt, ich bin der Mann, der sein Wort hält.“ — „Jehovah! Was für Unruhe darüber, daß ein Paar arme junge Leute beherbergt werden!“ brummte der Alte gleich einem Hunde, verrieth aber dadurch, daß er seinen langen Knochenfinger an die Spitze seiner großen Nase legte, einen gewissen Grad innerer Bewegung. — „Meister Baudini,“ unterbrach ihn der Fremde, der auf seine Rede gar nicht zu achten schien, „ich habe mit euch ein Wort zu sprechen, bevor wir uns weiter in Geschäfte einlassen, und zwar ein Wort, das nur euch betrifft, Meister Baudini!“ — „Sehr,“ fuhr er in einem mehr gleichgültigen Tone fort, indem er sich in einen Stuhl warf und seine Beine gemächlich

übereinander legte, da bei aber sein scharfes Auge starr auf den alten Baudini richtete, „seht Freund, Materialist, Arzt, Bucherer, Geizhals, geheimer Agent, Spion, oder was Ihr sonst für einen andern Namen tragt aus Absicht oder Beruf, oder in Betreff Eures Charakters oder Glaubens (und auf dies letzte Wort legte er eine leise Betonung), seht, es gibt keine Freunde, die so sicher sind, als jene, welche wir davon überzeugt haben, daß wir sie durch und durch kennen; ein richtiges Einverständnis ist Sympathie, amico mio! und Sympathie ist Verbindung und Vereinigung.“

Der Alte sah durch seine hervorragenden Augenbrauen auf seinen Gast ohne irgend einen Schein von Besorgniß; aber er hörte auf, seine Nasenspitze mit dem Finger zu berühren, und zupfte nur ängstlich an den Ärmeln seines Rockes, als wolle er sich dadurch, daß er sie in Ordnung bringe, ein Ansehen von Ruhe und Würde geben, wie es wohl ein moderner Gekthut, wenn er an seinem Hemdekragen zupft. „Denkt Ihr, ich habe vergessen,“ fuhr der Fremde mit leichtem Spotte fort, „daß, als wir zum ersten Male in Italien zusammentrafen — nicht in irgend einer Geschäftssache oder zu irgend einem Zwecke — daß Meister Baudini damals den Namen Israeli trug, und daß er, als er gezwungen war, jenes Land zu verlassen, verfolgt, wie er selbst zugeben wird, von einer kleinen, aber etwas auffallenden Wucherei, vielleicht auch wegen einiger Mittelchen, womit er einen reichen alten Oheim in den Schlaf gelullt, aus dem Niemand wieder aufwacht, und einen verschwenderischen Schuldner zum Erben desselben gemacht, daß er also in das Land seiner Geburt, ich will nicht sagen, seiner Väter zurückkehrte und zwar unter anderm Namen u. fremder Kleidung, bedenkend, daß der Name Israeli, trotz der angenommenen Endigung, doch zu sehr nach seinem Ursprunge, nach seinem jüdischen Ursprunge schmecke; denkt Ihr, ich habe dies vergessen, Meister Baudini?“

Der Jude bewegte heftig den Kopf, als wollte er, etwas mißtrauisch gegen das eben Ausgesprochene, sagen: „Nun! Und was dann?“ — „Denkt Ihr, ich wüßte nicht, daß Meister Baudini, aus Furcht, die Vorurtheile gegen sein Volk möchten seinen Gewinn bei seinen verschiedenen Geschäften schmälern, und auch besorgt, der Name den er trug, möchte Erinnerungen zurückrufen, die besser für immer vergessen sind, daß also Meister Baudini einen christlichen Namen annahm, um für einen ehrbaren christlichen Mann — ehrebar, hm! — (fügte der Fremde mit höhnischem Gelächter hinzu) zu gelten und dadurch die

strengen Gesetze Ungarns zu umgehen, welche Alle seines Stammes zwingen, in jeder Stadt in vorgeschriebenen Straßen zu wohnen und eine bestimmte Kleidung zu tragen — Gesetze, die, wenn sie zur Ausführung gebracht würden, ihn in Schande und Kerker und Verderben — ja in Verderben, Meister Israeli, ich wollte sagen, Vandini — stürzen würden? — „Und wenn der Kavaliere Caracalli mich kennt, was habe ich dann von ihm zu fürchten?“ bemerkte der Jude in böshafte Tone und mit einem trotzigem Blicke. — „Ha! das soll wol eine Drohung sein!“ entgegnete der Kavaliere stolz. „Noch einmal, sorgt Mann, daß Ihr euch ordentlich gegen mich benehmt. Was Ihr zu fürchten habt, will ich euch sagen, Meister Vandini: Ihr habt das Schlimmste, das Ihr, Schurke, nur denken könnt, zu fürchten, sollte ich Grund haben, euch für einen Verräther zu halten.“ Und bei diesen Worten sprang er auf u. stellte sich dem alten Manne gegenüber, offenbar in der Absicht, ihn durch diese Bewegung einzuschüchtern.

Der Jude blieb ruhig, sagte aber dann in weniger trotzigem Tone: „Ich bin kein Verräther, kein Verräther an euch; und wenn Ihr mich auch kennt, so sehe ich nicht ein, warum ich euch nicht noch dienen soll? Sind wir nicht Freunde?“ — „Freunde Ihr u. ich?“ sagte der Kavaliere mit äußerster Verachtung. „Jedoch nichts davon! Ich sage euch, die Angelegenheit mit dem Einwohner steht schlecht aus.“ — „Schlechte Zeiten — es sind schlechte Zeiten, edler Kavaliere,“ stotterte der Jude in einem weinerlichen und sich rechtfertigenden Ton. „Unser Vertrag setzt nicht fest, daß ich mir nicht, wo ich nur irgend kann, einen anständigen Lebensunterhalt verdienen darf.“ — „Und wer verhindert euch, Mann,“ sagte der Kavaliere spöttisch, „daß Ihr euch, so oft es euch beliebt, einen anständigen Lebensunterhalt verdient, vorausgesetzt, daß mein Interesse nicht darunter leidet? Aber diese Unvorsichtigkeit —“ — „Schwere Verluste! Schwere Verluste!“ fuhr der Alte, jenen unterbrechend, zu seiner Rechtfertigung fort. „Ich habe schwere und harte Verluste erlitten, die ich mich bemühe, mit den geringen Mitteln auszugleichen, die mir geblieben sind — gar nicht zu denken der vielen unbezahlten Materialwaaren und der Dienste, die ich Meinen erwiesen und die schlecht vergolten worden sind. In der That, ich bin ein armer Mann.“ — Der Kavaliere zuckte mit den Achseln. — „Ach, Ihr fühlt dies nicht, edler Herr! Aber der Gott meiner Väter weiß, daß Alles wahr ist. War da nicht der Moskische Handel, in welchem der arme Gelddarleher um seinen ehrlichen Verdienst betrogen wurde? Verließ nicht der Graf C. das Land, nachdem er Bankrott gemacht und schweres Verderben über mich gebracht? Und was das Schlechteste von Allem war, starb nicht der Baron B., nachdem er mir für das, ihm in der Noth geliehene Geld seine Besitzungen vermacht, starb er nicht in der Absicht und zu dem Zwecke, wie Einer sagen würde, mich um meine gerechte Forderung zu bringen? Und verschwand nicht sein Sohn, ohne dessen Unterschrift, bestätigend die Aufhebung des Fideikommiss, ich nicht in den Besitz meiner Gerechtigkeiten gelangen konnte? — Gott Israels Fluch über die Philister-Gesetze dieses ungerechten Landes — verschwand er nicht? und Niemand weiß, wohin? Er ist ein rechtschaffener Jüngling, und ein gerechterer Jüngling, sagen sie, und er würde einen armen Mann seines Eigenthums nicht berauben; aber er mag todt sein, ohne seine kostbare Handschrift gegeben zu haben; — u. ich werde ein ruinirter Mann sein, ein ruinirter Mann! O weh! o weh!“

Der Kavaliere hatte mit Ungeduld diese Klagen, womit der Jude seine Liebe zum Gewinn rechtfertigen wollte, mit angehört und er unterbrach ihn jetzt mit Unwillen.

„Laßt diese Trauerkomödie, Mann! Wenn euch von uerem, auf schlechte Weise erworbenen Schatzpelz ein

oder zwei Wollklofen abgeschoren sind, so wissen wir doch, daß er euch noch hinlänglich warm hält. Kommt! kommt! nichts mehr davon!“ fuhr er fort, als der Jude sich anschickte, in einen neuen Klagestrom auszubrechen, „wir müssen an die Geschäfte; und da der Mißgriff einmal geschehen ist, so muß er — merkt auf mich — sofort verbessert und dieser Bube aus dem Hause gejagt werden; — seht jetzt, ob die Luft rein ist!“ — „Er ist nicht zu Hause, sage ich euch,“ war Vandini's Antwort, und er fuhr dann, indem er sein Haupt senkte, fort vor sich hinzumurmeln: „Schwere Verluste! Schwere Verluste! Warum starb er? Und wenn seinem Sohne, wie es in diesen unruhigen Zeiten wahrscheinlich ist, irgend etwas begegnet sein sollte, so bin ich ruinirt. Oh! schwere Verluste!“ — Wahrscheinlich hätte der Alte sein Selbstgespräch noch weiter fortgesetzt, aber der Kavaliere wiederholte jetzt in ärgerlichem Tone und mit gebieterischer Geberde seinen Befehl, daß er nachsehen möge, ob sie allein und ungestört seien.

Der alte Mann steckte eine kleinere Lampe an, riegelte die Thür auf und verließ das Zimmer mit mürrischem Blicke und langsamem Schritte. Wenig er nicht lange ausblieb, so wurde diese Zeit doch von dem Kavaliere benutzt, mit rascher Hand und prüfendem Blicke die Papiere, welche auf dem Tische lagen, zu durchsuchen. Er schüttelte sein Haupt mit spöttelndem Lächeln, als er nichts seiner Aufmerksamkeit Würdiges fand, und hatte kaum mit einem Anstriche von Gleichgültigkeit seinen Sitz wieder eingenommen, als der Jude wieder zurückkehrte und, einen verdächtigen Blick auf den Fremden werfend, rasch ins Zimmer trat und deutlich Furcht und Besorgniß darüber verrieth, daß er, was sonst den Wucherern selten begegnet, seine gewöhnlichen Vorsichtsmassregeln vergessen hatte.

„Es ist Niemand im Hause, als wir,“ sagte er, und zeigte immer noch ein mürrisches Wesen. — „Dann setzt euch, Mann, und öffnet euren Saf mit Neuigkeit; laßt hören, was Ihr erfahren habt. Setzt euch, sage ich, laßt die Falten auf eurer Stirn verschwinden,“ bemerkte der Kavaliere lächelnd. „Was hat sich ereignet, seitdem ich euch nicht sah?“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Geistererscheinung.

Institut Kerner theilt im neuesten Heft seines „Magikon,“ eines in Stuttgart erscheinenden Archivs für Beobachtungen auf dem Gebiet der Geisterkunde und des magnetischen u. magischen Lebens, unter andern höchst merkwürdigen Spuk-, Geister- u. Gespenstergeschichten, auch folgende mit: „Herr v. Kleist und sein Freund Herr v. Wintergarten gingen nach der Schlacht von Leipzig über das Schlachtfeld und trafen einen schwerverwundeten französischen Offizier, der sie flehentlich bat, seinen Leiden ein Ende zu machen und ihn vollends zu tödten. Die beiden Freunde gingen aber fort, um einen Chirurgen zu holen, der dem Offizier beistehen sollte. Dieser aber, da er sah, daß sie seine Bitte nicht erfüllen wollten, rief ihnen die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen nach. Längere Zeit nach diesem Vorfall wollte Kleist einen Oheim in den Rheingegenden besuchen, sein Freund Wintergarten begleitete ihn, sie trafen den Oheim nicht zu Hause u. machten deswegen einen Spaziergang mit einander. Auf diesem Gang kamen sie an eine Ruine, in der ein noch ziemlich gut erhaltener Thurm war; es war eine Mondscheinacht, und da der Oheim noch nichts von ihrer Ankunft wußte, also auch nicht in Sorgen um sie sein konnte, so beschloßen sie, hier über Nacht zu bleiben. Der Wächter, dem sie es sagten, rieth ihnen ab: der Thurm sei nicht zum Bewohnen eingerichtet und habe keine Betten u. s. w. Da sie aber doch nicht davon abstehen wollten, sagte er ihnen, es sei in die-

sem Thurm nicht sicher vor Gespenstern und sie würden gewiß unglücklich, wenn sie hier blieben. Dieses reizte sie aber um so mehr, sie blieben, ließen Licht bringen und setzten sich an einem Tische, jeder eine geladene Pistole vor sich und zwei Lichter, einander gegenüber und redeten so lange mit einander. Mitternacht war vorüber, ohne daß ihnen etwas begegnete; auf einmal sah Kleist, daß die Thüre aufging, u. der französische Offizier, der ihnen die fürchterlichen Flüche und Verwünschungen nachgerufen hatte, trat herein, u. auf einem Teller hielt er den Kopf von Wintergarten, den er Kleist hinreichte. Dieser, ganz darüber entsetzt, wehrte ihn von sich ab — der Franzose drang aber immer mächtiger auf ihn ein, und Kleist nahm in der Verzweiflung seine Pistole und feuerte sie auf die Erscheinung ab — er erwachte — u. sein Freund Wintergarten lag todt vor ihm, die Kugel war mitten durch die Brust gegangen. Kleist war von diesem Augenblicke an wahnsinnig.“ N. K.

Sonst und jetzt.

Die Furcht von Morgen und die Qual von Heute
Geht mit dem Schreck von Gestern Hand in Hand.
Wohin du horchst, es rühmen dir die Leute
Die alte Zeit, die nur zu früh entschwand:
Da noch Erwerb auf allen Wegen
Mit starker Faust zu greifen war;
Da vor des Ehebettes Segen
Noch nicht gezagt ein brütend Elternpaar;
Da noch die Junft mit anerkanntem Zug
Den Fremden wies aus den bedrohten Hallen;
Da noch der Krieg, den Völkern allen
Die überrollen Adern schläg.
So elend ist die Welt geworden!
Sie wünscht den Krieg, vielleicht die Pest zurück,
Allmächtig im Gemüth zu werden.
Wie Fliegen um ein winzig Zuckerstück,
Um eines Tropfens halberverwischte Spuren:
So schwärmen um ein jedes Pünktchen Glük
Geräuschvoll tausend Kreaturen.
Aus Karls Beck's „Monatrosen.“

Jagd mit Sceraben.

Die Chinesen sind die unermüdetsten u. vielleicht die geschicktesten Fischer von der Welt; aber unter allen Arten des Fischfanges, die bei ihnen üblich sind, ist wol keine merkwürdiger, als diesejenige, für welche sie eine der größeren Arten der Sceraben aufziehen. Dieser Scerabe ist sicherlich ein wunderbarer Vogel. Ich habe ihn oft auf Seen und Kanälen getroffen u. hätte ich nicht selbst seine außerordentliche Geschicklichkeit gesehen, nie hätte ich geglaubt, was über ihn geschrieben worden ist. Zum ersten Mal beobachtete ich ihn auf einem Kanal, einige Meilen von Ningpo. Ich ließ sofort die Segel meines Schiffes einziehen, um eine bessere Uebersicht zu gewinnen. Wir hatten zwei kleine Kähne und in jedem befand sich ein Mann mit einem Duzend Vögel, die auf dem Dackbord saßen u. eben erst auf dem zum Fischfang bestimmten Orte angelangt waren. Sobald die Losung zur Jagd gegeben war, stürzten sich die Thiere — so wol dressirt waren sie — sofort in's Wasser. Ihr Auge, von einem schönen Meergrün und so leuchtend wie der Blitz, erleuchtete den Fisch schon in beträchtlicher Tiefe, und so wie er ihn erschaut, taucht der Vogel unter. Seine Beute, sobald sie sich in seinem elastischen Kropfe befindet, vermag nicht wieder zu entchlüpfen. Der Vogel erscheint nun wiederum über dem Wasser, und der Chinese ruft ihn zu sich zurück. Folgsam wie ein Hund, kehrt er zu seinem Herrn zurück, läßt sich in das Boot aufnehmen, u. gibt seinen Fang von sich, um sogleich seine Arbeit wieder anzufangen. Was noch erstaunlicher ist, ist dies, daß, wenn einer von ihnen einen für seine Kräfte zu dicken u. zu schweren Fisch trifft, einer seiner Gefährten ihm zu Hilfe eilt und mit ihm die

gemeinsame Beute in's Wasser bringt. Zeigt sich einer dieser sonderbaren Fischer lässig, schwimmt er zu seinem Vergnügen und ohne auf die Arbeit zu achten umher, so braucht sein Herr nur mit dem langen Bambusstöcken, den er bei sich führt, in die Nähe des Vogels, und ohne diesen zu treffen, in's Wasser zu schlagen, und ihm seine Trägheit vorzuwerfen. Als bald, gleich einem zerstreuten Schulknaben, den sein Lehrer zur Aufmerksamkeit ermahnt, kehrt der Seerabe zu seiner Pflicht zurück. Damit er die Fische, die er fängt nicht verschlute, wird ihm immer ein Ring um den Hals gelegt.

Mignon-Beitrag.

Leipzig. Berthold Auerbach hat an den Herausgeber der „Europa“ einen Brief erlassen, in welchem er seinen ganzen moralischen Ingrimm über Frau Birch-Pfeiffer ausspricht, welche seine vortreffliche Novelle „die Frau Professorin“, die er uns in der „Urania“ mitgetheilt hat, durch Dramatisirung völlig verzerrt und entweiht hat. Auerbach macht öffentlich bekannt, daß Frau Birch-Pfeiffer diesen Schritt gethan hat, ohne ihm auch nur die geringste Kunde davon zu geben. Nicht nur, daß sie seine Novelle da, wo es ihr gefiel, wörtlich ausgeschrieben hat, sie hat auch Flißerwerk daran gehängt, wodurch sie in die Seele der Novelle förmlich hineinsägt. Sie verrückt ferner durch ihre faden Gegensätze von Stadt und Land den ganzen Charakter der herrlichen Zeichnung und bringt durch ihren dem Publikum zu Liebe angebrachten Schluß eine offenbare Lüge in das Gemälde, das nothwendig zum tragischen Konflikt führen mußte. Das ist nicht ein bloßes Plagiat, sondern eine Schändung eines tiefgefühlten Meisterwerkes. Auerbach hat sofort die nöthigen Rechtsschritte gethan und zunächst auch in Berlin Protest gegen jede fernere Aufführung eingelegt. (Die Berliner Hoftheater-Intendant hat sich, laut der Bremer Ztg., nicht an Auerbach's Protest gekehrt und ließ die auf den 23. Dezember angeetzte Aufführung des Stückes stattfinden, da der Rechtskonsulent der Bühne die Ansicht ausgesprochen hatte, sie habe den Protest nicht zu beachten. Es fragt sich nun, wie die Gerichte entscheiden werden. In Frankreich darf kein dramatischer Dichter ohne Erlaubniß einen Stoff benützen, der Eigentum eines Andern ist.)

Athen. Zwischen Megara und Korinth ist die Post angefallen und alle Briefe sind erbrochen worden, um die in denselben etwa enthaltenen Banknoten herauszunehmen; indeß fanden die Räuber deren nur wenig. Die Behörde ließ die zerrissenen Briefe sammeln, damit die Absender ihre Schreiben herausfinden können. — Unter den in den letzten Tagen Gestorbenen befindet sich der unglückliche Levenidis, eines der wenigen noch lebenden Mitglieder des Bundes der Freunde (1812), welcher den Aufstand von 1821 vorbereitete. Levenidis selbst kam erst 1829 nach Griechenland, wurde auf mehreren bedeutenden Posten — zuletzt als Komarch von Attika — verwendet u. war vor dem 3. Septemb. 1843 bestimmt, als griechischer Generalkonsul nach Zanina zu gehen. Indes mochte er vielleicht der Pforte keine persona grata sein, sein Abgang verzögerte sich und unterblieb dann ganz. Er starb arm u. hinterläßt eine zahlreiche Familie. Auch der Kommandant des in Athen garnisirenden leichten Bataillons, Oberlieutenant Furas, ein dem Thron und der Regierung ergebener Offizier, bedekt mit Wunden aus dem Befreiungskriege, ist dieser Tage arm und gleichfalls mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie gestorben. — Unter den vielen Gegenständen, welche die Otto-Universität aus allen Welttheilen erhält, zeichnet sich die jüngst angekommene Sammlung arabischer und türkischer Bücher, ein Geschenk des Vizekönigs von Egypten, aus. (N. K.)

Berlin Die eigenthümliche Flucht, wodurch sich der Besitzer der hiesiger Omnibus-Fuhrwerke, Eward Freyberg, der Verhaftung am 24. v. M. entzogen hat, wird vielfach besprochen. Der von dem Kammergericht mit der Verhaftung beauftragte Polizei-Direktor Duncker begab sich Morgens zu Freyberg und forderte ihn auf, zur Vermeidung des Ansehens, ihm ins Gefängniß zu folgen. Freyberg hat um eine kleine Frist, schlüpfte ins Zimmer, verriegelte dasselbe hinter sich und kam nicht wieder zum Vorschein. Als bald durchsuchten Polizeibeamte und Gendarmen die Wohnung und das Haus. Der Entwichene wohnte als Schwiegersohn der Wittve Gers in dem königstädtischen Theatergebäude, und so konnte es auch nicht fehlen, daß das ganze Theater, alle Werkstätten und Maschinen, der Schnurboden und jeder Winkel durchsucht wurden, selbst die im Erdgeschos liegende Konditorei, die Restauration und die Hauswärts-Wohnung entgingen dem Schicksal nicht. Nur die Privatwohnungen wurden geachtet. In den theilhaftigen Wohnungen wurde Feuer in die Kamine gelegt, die Dielen aufgehoben, alle Schränke durchsucht. Alles war vergeblich. Abends erschien in den öffentlichen Blättern bereits der Steckbrief, woraus erhellt, daß Freyberg „wegen Betruges“ zur gerichtlichen Voruntersuchung gezogen werden sollte. Durch diese schmachvolle Flucht hat sich Freyberg gerichtet und vernichtet; denn ein Schuldbloser flieht nicht. Jetzt erst meldet sich eine große Zahl von Gläubigern, welche nun alle leer ausgehen.

Paris. Die erste Kammer des Ziviltribunals der Seine hat in der Mortier'schen Sache das Urtheil gefällt. In umständlicher Motivirung wird ausgesprochen, daß Graf Mortier am 7. Nov. bei den Szenen im Hotel Chatam (wo er drohte seine Kinder zu er-morden u.) einen anhaltenden Anfall rasender Tollheit hatte, so daß das Einschreiten u. die Sicherheitsmaßregeln der Behörden vollständig gerechtfertigt erschienen; seine jezige Ruhe könne nicht als Beweis vollständiger Heilung gelten; es sei vielmehr festzustellen, ob jener Anfall nicht die Wiederholung früherer ähnlicher Anfälle gewesen, um zu erkennen, ob Mortier's Handlungen aus verbrecherischer Absicht oder aus Verrücktheit entsprungen seien. Zu diesem Ende werden Vernehmungen und Untersuchungen angeordnet über Vorfälle, die bis zu den Jahren 1843 und 1844 zurückgehen, wo Mortier in Bern und Turin sich aufhielt. Damit gibt also das Gericht die Möglichkeit zu, daß Graf Mortier sich im Zustande der Geistesstörung befunden habe, zu einer Zeit als er bevollmächtigter Minister u. außerordentlicher Gesandter seines Hofes in der Schweiz und Sardinien gewesen.

— Das seit 1841 bestehende „Buchhändlerblatt“, unstreitig eins der ersten dieser Art, gibt jetzt auch Gelegenheit zu einer allgemeinen Besprechung. Die Zahl der Abnehmer desselben ist weit zahlreicher im Ausland, namentlich in Deutschland, als in Frankreich. Der gelehrte Beuchot, welcher seit der Gründung des Blattes an dessen Spitze steht, will sich zurückziehen. Man will nun einen gewöhnlichen Beamten als Redakteur ernennen oder vielmehr dem Buchhändler aufdrängen. Das Blatt bringt Jahr aus Jahr ein 16—18,000 Fr. ein. Der Minister des Innern beruft sich auf ein kais. Dekret vom 26. Sept. 1811 und macht ein Privilegium aus der Sache. Der kurze Sinn der langen Rede ist, daß es sich hier wieder um eine ähnliche Geschichte, wie bei den Theater-Privilegien und den Eisenbahn-Unternehmungen, nur nicht um 100,000 oder um 1,200,000, sondern um die geringe Summe von 8000 Fr. handelt. Der Verlauf der Sache ruft die Kaiserzeit ins Gedächtniß zurück. Uebrigens darf schließlich nicht vergessen werden, daß das „Journal de la Librairie“ in ganz Europa als Autorität gilt.

— Vor den Affisen der Donne steht ein Vater, der einst sechs Kinder hatte. Die gütige Natur schien ihm dies herrlichste Geschenk während eines Augenblicks entsetzlicher Vergessenheit gegeben zu haben: sie glaubte einem Menschen die junge Generation anvertraut zu haben, und warf sie einem Tiger vor. Callot! Entsetzlicher Name! Deinen berühmten Namensbruder Callot d'Herbois nannte die Revolutionszeit nur le feroce Callot (der grausame Callot) — und doch war der Zerstörer von Lyon noch ein Lamm gegen dies Scheusal! Callot hatte einst 6 Kinder; nur 3 sind davon noch am Leben — die drei todtten hat er eins ums andere aus der Welt geschafft. Die beiden ersten erstikte er in ihrem Bette, doch wußte er seine scheußliche That in einer Art zu begehen, daß er den Verfolgungen der Justiz entging. Nach dem Tode dieser beiden wollte er sich seiner Frau und der vier Kinder zumal entledigen, und lud sie ein, zu ihm in eine Grube auf dem Felde zu ziehen, die er selbst gegraben. Die Mutter widerstand, sie ahnte, daß die Höhle ihr Grab werden sollte, — und richtig stürzte sie kaum zwei Tage nach der Einladung, dorthin zu kommen, ein. Von der Zeit an ließ die Mutter ihre beiden jüngsten Kinder keinen Augenblick mehr ohne Aufsicht, sie wußte, ihr Vater sei ihr größter Feind; nur ein einziges Mal verfaß sie es — und eine halbe Stunde genügte dem Tiger, um einem dreijährigen Kinde so viel gestopenes Salz in den Mund und die Gedärme zu stopfen, daß es bei der Rückkehr der Mutter in ihren Armen verschied. Doch die Jury fand auch diesmal mildernde Umstände, und die Bestie bleibt der Gesellschaft erhalten!

Etwas von Allem. Die während der zweiten Dezemberwoche in Petersburg eingegangenen Berichte über die Cholera lauten sehr beruhigend. Weitere Fortschritte hat die Epidemie beinahe gar nicht gemacht, an Intensität aber überall verloren. Ganz aufgehört hat sie in Kasan am 23. und in Simbirsk am 24. Nov. In Mittelrußland dauert die Krankheit mit einiger Hartnäckigkeit noch fort in den Gouvernements Kursk und Drel; doch hat sie auch hier in der letzten Zeit einen mildereren Charakter angenommen. Im Westen des Reiches hält sie in den vom Dniepr durchströmten Gouvernements von Mohilew, Thernigoff, Kiew und Volkawa noch an und greift hier an einigen Punkten noch weiter um sich.

*(Gastronomie.) Den Berl. Nachrichten wird aus Leipzig geschrieben: „Während die Franzosen, als die eigentlichen Begründer der Gastronomie, eine Reihe von Werken über diesen, jetzt mit so großem Gewicht behandelten, Theil des Lebens aufzuweisen haben, und die Namen ihrer berühmtesten Küchen-Künstler, wie z. B. Carême, zu einem europäischen Ruf gelangt sind, haben die mäßigen und weniger genussüchtigen Deutschen, nur einzelne abhandelnde Werke über die Befriedigung des Gaumens, d. h. Kochbücher, aufzuweisen. Einen großen Fortschritt hat aber ein in unserer Küchen-Literatur wohl bekannter Mann, der königl. Küchenmeister Jungius, gethan, indem er die Belehrung über die verschiedenen Küchenmaterien in eine alphabetische Form gebracht und in diesen Tagen ein vollständiges Wörterbuch für Küche u. Wirtschaft oder gastronomisches Lexikon herausgegeben hat. Sowohl der feinen, wie der gewöhnlichen Küche wirdersfährt darin ihr Recht, und sowohl der Gastronom, als die Hausfrau brauchen in schwierigen Fällen nur dies Lexikon zur Hand zu nehmen, um sich sogleich über das zu unterrichten, was und wie sie es auf die Tafel bringen wollen.“

*(Dem „Courier de Marseille“ zufolge ist das Reisen in Italien noch immer gar seltsam und theuer. So hat der Berichterstatter in den jüngsten Tagen einen Pass gesehen, der in der That ein Phänomen genannt zu werden verdient. Dieses Riesen-Dokument

ist vermöge verschiedlicher angelegter Anhängsel, womit ihn die zahlreichen Polizeibehörden bedacht haben, nicht weniger als 2 1/2 Ellen lang und eignet sich sonach zu einem mäßigen Tischstuche oder einer bescheidenen Bettdecke. In Folge des kopidösen Streusandes, womit in den verschiedenen Bureaux verschiedener Städte die Masse seiner neuen Buchstaben neutralisirt wurde, und des Einbandes, womit man ihn, um zahllosen Entwickelungen vorzubeugen, buchartig versehen hat, wiegt es ein starkes Pfund. Der Signaturen und Stempel, deren originelle Verschiedenheit ihm zur besondern Piere gereicht, sind 73 an der Zahl, und endlich hat derselbe während einer fünfmonatlichen Reise bloß 262 Frs. 50 Cts. gekostet!!

* Die deutschen Handwerker im Rom haben eine Liedertafel errichtet, die jeden Sonntag zusammenkommen soll; mit dem Gesang sollen Uebungen im Zeichnen, Geometrie, der italienischen Sprache u. s. w. verbunden werden. Der preussische Gesandte Herr v. Ubedom nimmt sich des Vereines eifrig an u. hat die Genehmigung der Statuten bei der Regierung befürwortet.

* Das Echo von Ocean meldet, daß es im Plane sei, in Algerien eine Ackerbauschule zu errichten, die allen ähnlichen Anstalten Frankreichs zur Succursale dienen und die Zöglinge derselben wechselweise auf drei Jahre aufnehmen solle, damit sie hier auch den speziellen Ackerbau Algeriens studiren könnten.

* Die Journale von Marseille kündigen an, daß die Olivenernte in diesem Jahre herrlich war. Der Preis des Oeles fällt sehr. Freuet euch, Ihr Salatliebhaber!

* Ein Chemiker in Lyon hat das Geheimniß entdeckt, die verarbeitete wie unverarbeitete Seide auf eine ganz einfache Weise zu vergolden, ohne daß sie das Geringste von ihrer Geschmeidigkeit verliert.

* Bei der letzten Generalversammlung der Aktionäre der linksufrigen Versailler Bahn kam viel Unflath und Aergerniß vor; um eine allgemeine Brüggelei zu verhüten, mußte die Polizei einschreiten.

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 3. d. M., zum Vortheile des Kapellmeisters Hrn. Witt, zum ersten Male (in italienischer Sprache): „Alessandro Stradella“, Oper von Flo-tow. (Sicra. Belluti den Stradella.) — Ein Mann, der sich in Weiberkleider hüllt, ein Kind, das allklug spricht — und eine Frau, die die Stimme eines Mannes nachahmt, bleiben, wenn ihnen diese Täuschung noch so gut gelingt, immer unnatürlich. Wir haben die Vorzüge der Sicra. Belluti mit Vergnügen anerkannt, ja wir mußten sogar für diese Sängerin gegenüber arger Partheilichkeit einen Kampf bestehen; jedoch hindert uns das nicht, zu bekennen, daß Sicra. B., so wunderbar, in ihr geeigneten Parthien, ihre tiefen Töne klingen, selbe doch keineswegs für Tenorparthien ausreichen, u. es würde daher Sicra. B. wolgethan haben, wollte sie schon diese Parthie für sich singbar machen, dieselbe in Mezzo-Soprano zu halten, und nur bei den, vielleicht für ihren Umfang zu hohen Stellen, zu punktiren. Uebrigens hatte die geschätzte Sängerin Momente, wo sie unsere volle Bewunderung in Anspruch nahm; nur dürfte das ewige Tremoliren nicht immer ästhetisch-schön wirken. (Hoffentlich wird später Hr. Bianchi diese Parthie übernehmen.) — Was die Durchführung der übrigen Parthien betrifft, so bürgen die Namen Duorio (welche übrigens heute am schwächsten war), Rocca, Lattuada und Torre für die möglichst künstlerische. Besonders waren es die letzten zwei, welche (als Wanditen) sowol durch Spiel als Gesang wirklich ausgezeichnetes leisteten, so daß wir offen bekennen müssen, diese Parthien nirgends besser besetzt gesehen zu haben; kurz, die Hrn. Torre und Lat-

t u a d a erregten mit der Durchführung der beiden Wanditen im wahren Sinne des Wortes Furor und erwarteten sich einen Beifallsturm, wie er sich selten in diesem Hause ereignet. Fast jede Nummer mußten sie wiederholen, das Trinklied sogar zweimal. Namentlich Hr. Torre bewährte sich immer mehr als einen tüchtigen Sänger und Darsteller von trefflicher Schule. — Auch Chöre u. Orchester hielten sich wacker. Sämmtliche Mitwirkende u. Hr. Kapellmeister Witt wurden von dem sehr gut besuchten Hause gerufen. Stump.

Ofner Stadttheater. Sonnabend findet das Benefiz der talentbegabten u. beliebten Schauspielerin Dem. Bruckbräu statt. Die Vorstellung dürfte eine interessante werden. Es wird zum ersten Male ein äußerst unterhalten-des Lustspiel: „Die schöne Müllerin und ihr Neffe“ gegeben; hierauf folgt ein von Hrn. Vanki zusammengesetztes Duodlibet, worin die geschätzte Sängerin Madame Galmeyer eine Arie im Kostume singt, Hr. Gaede ein tragikomisches Gedicht vortragen, und die beliebte „Raf e u h a r m o n i k a“ von mehreren Mitgliedern ausgeführt werden wird; dann kommen noch mehrere komische Szenen, Tableaux u. s. w.; kurz Dinge genug, um dem Publikum einen sehr vergnügten Abend prognostiziren zu können. 4.

Lokalbeurtheiler.

— Der auf Aktien gegründete Verein zur Herausgabe von Werken ungarischer Schriftsteller ist, wie in diesen Blättern bereits erwähnt wurde, schon in's Leben getreten. Zum Direktor wurde Alexis Jényes erwählt; Vize-direktor ist Joh. Erdélyi; Herausgeber: Emer. Bahet; Notär: Joh. Garay; Kassier: Franz Stuller; Anwalt: Ambrosius Gerenday. Außerdem hat die Gesellschaft in den übrigen Städten Ungarns, ja sogar an solchen Orten auch, wo noch nie ein Buchhändler zu sehen war, bewillmächtigte Agenten ernannt. Bereits ist das Tagebuch des vortrefflichen Franz v. Kolescy angekauft, und Garay's neues Epos „der heil. Labislans“, aus welchem er in der letzt abgehaltenen Sitzung der ungarischen Akademie ein Bruchstück, unter großen Beifallsbezeugungen vorlas, dürfte auch bald durch diesen, gleich im Beginn so energisch auftretenden Verein, der Deffentlichkeit übergeben werden. 5.

— (Protektion und Gerechtigkeitsliebe.) Der alte Spruch unserer Väter, in der Kirche und im Wirthshause sei jeder Mensch gleich, scheint immer mehr und mehr zu verschwinden; ein Beispiel dazu lieferte der am Sylvesterabende in der Stadt-Pfarrkirche abgehaltene Gottesdienst, zu welchem sich einen ungeheuren Menge Anbächiger einfand, und wobei, um dem Gedränge einigermaßen zu steuern, die Zugänge in das Sanktuarium durch Trabanten besetzt waren. Nun traf es sich, daß ein Gehilfe des Kirchendieners aus der Masse der Anwesenden eine Dame in seine Protektion nahm, und sie zu den leeren Stühlen des Sanktuariums führte; dies bemerkend ging eine andere, von allen Seiten gedrängte Frau der Protektin nach, wurde aber von dem seine Macht fühlenden Kirchendienergehilfen derart insultirt und mit den ernstesten Drohungen überhäuft, daß sie, um nicht Ursache eines Skandals in der Kirche zu werden, ihren guten Platz verließen und sich wieder ins Gedränge begeben mußte. Und wie sehr man auch sonst, u. oft mit Recht, gegen unsere Trabanten loszieht, so war es diesmal der, der Sakristei zunächst stehende Trabant, welcher diese Art Protektion unpassend fand, und in seiner Gerechtigkeitsliebe — sobald der Mächtige sich entfernte — sogleich der beleidigten Dame ihren früher eingenommenen Platz anwies, u. sich bei den Umstehenden mit den Worten gewissermaßen entschuldigte: „Az egyik ollyan asszonyoság mint a másik!“ (Die Eine ist eine eben solche Frau wie die Andere!). Wir verdanken diese Notiz ebenfalls einer Dame, welcher sich in den vordersten Reihen besagten Gedränges befand.

— Die ersten Nummern der neuen deutschen Zeitschrift „Morgenröthe“ sind erschienen und haben die gute Erwartung, die man davon hegte, so viel dies in wenigen Blättern geschehen kann, gerechtfertigt. Das Blatt ist voll Interesse und Manigfaltigkeit und die Artikel, besonders die Lokalverhältnisse betreffend, sind pikant u. witzig, ohne in Gemeinheit und Schmutz auszuarten. Nur so fortgeschritten und wir können dem neuen Institute, das wir kollegialisch begrüßen, eine gute Zukunft prognostiziren.

— Man liest im Wanderer: „Liszt soll Karl Hugo 100 Dukaten zugesendet haben, damit er nach Paris reisen könne. Ein schöner Zug, wenn er wahr ist; aber

höchst traurig ist es, daß das Virtuosenhum dem Dichter zu leben geben muß. Liszt war nicht den zehnten Theil so lange in Pesth als Karl Hugo, und Karl Hugo hat für Ungarn zehn Mal mehr geleistet als Liszt, welches Verhältnis kommt da nun heraus? Und der Virtuose Liszt muß den Dichter Hugo unterstützen, u. der Dichter Hugo hat vielleicht nicht den zehnten Theil dessen für seine sämtlichen Leistungen erhalten, was Liszt für eine Produktion. Und wenn man hierbei ein Bißchen genau zu Werke geht, so kommt denn doch heraus, daß ein Nationaldrama mehr werth ist, als ein halbes Schot Gucken. Der Virtuose hat einen Ehrensäbel, und der Dichter die Stiche und Liebe der Kritik, oder er wird höchstens an die Klänge geliefert. Rückert hat ein sehr schönes Kanon und das lautet:

Das ist die Noth der schweren Zeit, o.

Der Himmel bessers!“

— Wir haben so eben ein anonymes Schreiben erhalten, worin uns in bittern Worten vorgeworfen wird, daß, wenn anderwärts die Fleischpreise fallen, wir dies stets augenblicklich „zum Nachtheil der armen Fleischhaker“ bekannt machen, während wir den so eben in Wien stattgefundenen Aufschlag der Fleischpreise um 1 fr. G. M. im letzten „Schmetterling“ mit Still-schweigen übergegangen haben. Wir antworten dem Herrn Einsender (dessen Metier wol nicht schwer zu errathen sein mag), daß, da wir sahen, daß unsere früheren Anzeigen von dem Falle der Preise nutz- und erfolglos blieben, und daher weder dem Publikum ein Wort noch den Fleischhauern ein Nachtheil daraus entstand, wir uns auch von der Anzeige eines Steigens derselben kein besseres Resultat versprechen konnten, und daher dieses Steigen fallen ließen.

— Dem Vernehmen nach soll man bei einigen Sträflingen in einem Besther Gefängnisse Chloroformpräparate gefunden haben, welche dieselben sich anzuschaffen wußten, um bei einer ihnen bevorstehenden körperlichen Züchtigung sich in Fühllosigkeit zu versetzen. — Da kann man sehen, bis wie weit sich der Fortschritt versteigt! 4.

— Das angekündigte Konzert des jungen, äußerst talentvollen Pianisten Ignaz Seitelers, der zu seiner ferneren Ausbildung uns bald verläßt, konnte, wegen unvorhergesehener Hindernisse, nicht an dem bezeich-neten Tag stattfinden, wird aber künftige Woche gewiß vor sich gehen. 4.

Artistische Beilagen.

1. Neue Figurine. (Stahlich von Sürch.) Wir übergeben heute unsern Abonnenten eine neue Figurine, welche wir gut aufzubewahren bitten, da alle im Laufe dieses Semesters zu erscheinenden beweglichen Anzüge und Theaterkostüme à la Métamorphose dazu passen werden.

2. Beweglicher Maskenanzug à la Métamorphose. Wir glauben mit diesem schönen Maskenbilde unsern geehrten Abonnenten einen besondern Dienst zu erweisen, da es bei dem bevorstehenden Karneval als Muster dienen kann.

Anweisung zum Gebrauche. Um die Figurine anzulegen, wird dieselbe mit dem Kopfe in die untere Öffnung des Kleides geschoben und so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt und sich genau in die Kopfbedeckung einfügt. Sollte das Kleid hin und wieder zu stark verpikt sein, so kann mit einem Federmesser leicht nachgeholfen werden; eben so könnte, falls das Kleid beim Anziehen ganz oder theilweise auseinander gehen sollte, dasselbe durch etwas Gummi oder Gießwachs wider verpikt werden. Ist die Figurine angeklebt, wird sie in einen mit einem schmalen Einschnitt versehenen Sockel (Fußgestell), das jeder Drechsler fertigen kann) gestekt und dient so als artige Verzierung eines Toiletentischchens, Silberkastens oder sonstigen Möbels.

Uebrigens ersehen unsere geehrten Abonnenten, daß „Der Spiegel“ auch im Jahr 1848 das einzige und alleinige Blatt ist, das Figurinen und Anzüge à la Métamorphose von solcher eleganten Form u. solcher praktischen Brauchbarkeit bringt, mit denen sich gewisse verunglückte Nachahmungen in keinerlei Hinsicht vergleichen lassen.

Einzeln Figurinen à 20 fr., Anzüge à 10 fr. und Sockels à 6 fr. G. M. sind einzig und allein im Redaktionsbureau des Spiegels in Ofen (nächt der Schiffbrücke, Nr. 77.) zu haben.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Druckerei.